

König ohne Krone

Der Fußballer Roger Milla wurde durch seine Tore bei der Fußball-Weltmeisterschaft 1990 berühmt. Im Leben nach seiner Karriere hatte er nicht immer so viel Glück

Die Kaschemmen in den Straßen von Jaunde waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Bier floss in Strömen. Billiges Beaufort Lager, Mützig und Castle. Der Himmel über dem Boulevard du 20 Mai war bedeckt, wie so oft in Kameruns Hauptstadt. Die Luft war schwül. Neunundzwanzig Grad im Schatten. Kurzum: Es brodelte in den Straßen von Jaunde. Doch es herrschte kein Dauerstau aus gelben Taxis mit zerborstenen Scheiben, aus knallbunten Stadtbussen, klapprigen Kleinlastern und qualmenden Mopeds, wie es sonst um diese Tageszeit üblich ist. Am Straßenrand sortierten keine bunt gekleideten Frauen die Auslagen ihrer Stände. Keine fliegenden Händler verkauften Ananasschnitze, Mangostreifen und geröstete Bananen. Keine peitschenden Bässe dröhnten aus den Lautsprechern der Geschäfte. Doch die Straßen waren nicht stumm. Im Gegenteil: Die Menschen tranken, tanzten, rauchten, viele von ihnen in grün-rot-gelben Trikots der »Indomitable Lions«. Und sie scharten sich beinahe ausnahmslos um jeden zugänglichen Fernseher.

Dann kam der Augenblick des Glücks. Als am

23. Juni 1990 um 18.12 Uhr kamerunischer Zeit, um 19.12 Uhr im Stadion San Paolo von Neapel, die Nummer 9 der Unzählbaren Löwen nach einem verpatzten Dribbling von Kolumbiens Keeper René Higuita fünfundzwanzig Meter vor dem Tor den Ball stahl und zum vorentscheidenden Zwei-zu-Null ins kolumbianische Tor einnetzte, gab es kein Halten mehr. Zwar gelang Kolumbien noch der Anschlusstreffer, doch als der italienische Schiedsrichter Tullio Lanese das Spiel nach genau hundertzwanzig Minuten vor fünfzigtausendzweihundertsechs Zuschauern abpfiff, war den Löwen als erster afrikanischer Mannschaft in der Geschichte des Weltfußballs der Einzug in das Viertelfinale einer Fußball-WM gelungen. Die Welt freute sich mit ihnen, den Kamerunern mit ihren papageibunten Trikots.

In Neapel lagen sich nach dem Schlusspfiff dreiundzwanzig Spieler und der gesamte Trainerstab in den Armen. Einige Hundert Fans jubelten auf den Rängen. In Jaunde stand eine ganze Stadt Kopf. Von den mehr als eine Million Einwohnern gab es wohl kaum einen, der nicht vor dem Fernseher saß. Einige hatten Trommeln dabei. Sie trommelten nach dem Abpfiff spontane Freudenbekundungen. Die Straßen bebten unter dem Hupkonzert, das jetzt stattfand. Es floss noch mehr Bier. Viel mehr Bier. Als der Tag wenig später in die Nacht überging, wehte der Qualm der Straßengrills durch die Stadt, sie sahen fast aus wie bengalische Feuer. Der Geruch von glühender Holzkohle und gegrillten Hähnchen waberte über die Avenue Marchand,

den Rond Point de la Poste und den Boulevard du 20 Mai. Viele schwenkten die kamerunische Flagge in den Nationalfarben Grün, Rot und Gelb. Darauf die drei Worte: Friede, Arbeit, Vaterland. Es war der Höhepunkt eines Abends, wie ihn der afrikanische Fußball noch nie erlebt hatte. Der Boulevard du 20 Mai, die Copacabana Afrikas.

Der Mann, der das alles ausgelöst hatte, heißt Roger Milla. Ein Held des afrikanischen Fußballs, ein Unsterblicher. Der »Player of the Century«, zu dem ihn das britische Magazin *African Soccer* später kürte, der meistgefeierte Spieler des afrikanischen Fußballs. Mit seinen zwei Toren machte der damals bereits Achtunddreißjährige nicht nur den bis dato größten Erfolg einer afrikanischen Fußballmannschaft bei einem Weltmeisterschaftsturnier perfekt. Es war viel mehr als das: Der kamerunischen Mannschaft gelang es erstmals, Spielkunst mit Effizienz zu verbinden und dem afrikanischen Fußball auf der Weltbühne die lang ersehnte Anerkennung zu verschaffen.

Albert Roger Mooh Miller wurde am 20. Mai 1952 in Jaunde geboren. Durch einen Fehler des Standesbeamten steht heute »Milla« in seinem Pass. Das ist die eine Version. Die andere lautet: Milla wollte, dass sein Name afrikanischer klingt, deshalb ließ er ihn beim Standesamt später umschreiben. Wo auch immer die Wahrheit liegt: Milla wurde früh Profifußballer und ging schon im Alter von fünfundzwanzig nach Europa. Was dann kam, war eine eher durchschnittliche Fußballerkarriere. Millas größte Erfolge neben den beiden Afrika-Cup-

Siegen 1984 und 1986 waren 1986 der Aufstieg von der zweiten französischen Spielklasse in die erste mit dem AS Saint Étienne. Ein Jahr später gelang ihm dasselbe mit dem SC Montpellier Paillade. Ansonsten blieb Millas Karriere in Europa blass. Mit keinem seiner Vereine gewann er je einen großen Titel. Immerhin schoss Milla vierhundertfünf Tore in sechshundertsechszig Ligaspielen. Doch das alleine machte ihn nicht zu dem, was er heute ist.

Nichts wäre Milla ohne die Weltmeisterschaft 1990, nichts ohne den Viertelfinaleinzug der Unzählbaren Löwen, nichts ohne seine vier Tore, die er bei der WM in Italien erzielte. Dabei war der ehemalige Kapitän der kamerunischen Nationalmannschaft erst nach der Intervention von Staatspräsident Paul Biya nachträglich nominiert worden, denn Milla hatte sich bereits auf der Insel La Réunion zur Ruhe gesetzt. Kameruns Auftritt war dank Millas vier Toren so stark, dass der Weltfußballverband FIFA nach dem Ausscheiden der Löwen im Viertelfinale gegen England beschloss, in Zukunft drei afrikanische Mannschaften an den Endrundenturnieren teilnehmen zu lassen. 1990 wurde Milla – mittlerweile vereinslos – zum zweiten Mal nach 1976 zu Afrikas Fußballer des Jahres gewählt. 2004 setzte ihn die FIFA als einen von nur fünf afrikanischen Spielern auf die zu ihrem hundertsten Geburtstag veröffentlichte Liste mit den hundertfünfundzwanzig besten noch lebenden Spielern, gemeinsam mit Fußballlegenden wie Franz Beckenbauer, Pelé, Eusébio und Diego Maradona.

Milla galt als feiner Techniker, als ausgebuffter Torschütze. Bei den Fans berühmt wurde er aber nicht nur durch seine Tore, sondern vor allem durch den *Makossa*-Tanz an der Eckfahne, den er auch nach dem historischen Zwei-zu-Eins gegen Kolumbien aufführte. Weil der Kameruner 1994 bei der WM in den USA noch einmal zum Einsatz gekommen war – Milla war damals zweiundvierzig –, führte er lange Zeit die Liste der ältesten je bei einer WM eingesetzten Spieler an – bis zum Fünf-Minuten-Auftritt des Kolumbianers Faryd Mondragón bei der WM in Brasilien 2014 im Spiel seiner Mannschaft gegen Japan. Noch heute ist Milla aufgrund seines Treffers bei der Eins-zu-sechs-Niederlage Kameruns gegen Russland 1994 in den USA der älteste WM-Torschütze aller Zeiten.

Ohne Milla wüssten viele nicht, wo Kamerun liegt. Jeder kennt ihn hier. Auf der Straße klatschen die Leute in die Hände, wenn sie ihn sehen. Jeder will ein Foto mit ihm, einen Handschlag vielleicht, ein kurzes Lächeln. Als wir ihn in seinem Haus in Jaunde besuchen, trägt Milla ein roséfarbenedes Hemd, Ledersandalen und eine rahmenlose Brille. Millas Lächeln wirkt immer noch so kindlich wie früher, die Stimme hat ein leicht heiseres Timbre. Ohne zu zögern drückt er mir seine Visitenkarte in die Hand. Darauf steht: »Roger Milla. Presidency of the Republic of Cameroon. Roving Ambassador. Grand Officier Legion d'Honneur.« Kameruns Präsident Biya verlieh ihm 2000 den Titel. Seitdem hat Milla so etwas wie einen Ministerposten inne. Seine Aufgabe: Der Vierundsechzigjährige vertritt den

kamerunischen Fußballverband im Ausland, zum Beispiel bei wichtigen Anlässen des Weltfußballverbands FIFA.

Milla genießt Ruhm und Ehre. Doch er ist ein König ohne Krone. Seine Visitenkarte zeigt die kamerunischen Landesfarben Grün für Frieden, Rot für Arbeit und Gelb für Vaterland. Dazwischen die Waage der Gerechtigkeit. Aber Gerechtigkeit hat es für Milla nicht immer gegeben. Er hat für viele Fotos gelächelt. Dutzende, Hunderte, vielleicht Tausende. Alle wollten etwas von seinem Ruhm haben. Einige auch von seinem Geld. Heute fühlt sich Milla ausgenutzt, weil viele seinen Namen für ihren eigenen Profit benutzt haben, und er nur zu selten etwas dafür bekommen hat. Früher hat er vieles mitgemacht, weil er dachte, es würde ihm eines Tages zugute kommen. Heute weiß er, dass er von seiner Karriere wenig gehabt hat. Viele seiner ehemaligen Berater könnte er verfluchen. Auch einige Funktionäre des kamerunischen Fußballverbands.

Milla war arm wie eine Kirchenmaus, bis ihm der Staat eine Villa in Jaundes vornehmerem Viertel St. Pasteur zur Verfügung stellte und die Kosten dafür übernahm. Seine Freundschaft zu Präsident Biya beschert ihm an seinem Lebensabend wenigstens bescheidenen Luxus. Heute hat Milla zwei Bodyguards und bekommt ein Gehalt von tausend Euro im Monat. Das reicht zum Leben. Viel ist es aber nicht, vor allem nicht, wenn man es mit anderen vergleicht. Warum er nie reich wurde, weiß der Vierundsechzigjährige nur zu genau. »Heute bekommen die Spieler das Geld zu viel, das wir

damals zu wenig bekamen«, sagt der Ex-Profi und schüttelt den Kopf.

Milla zog aus seinen Fehlern Schlüsse. Es wird kolportiert, dass er bei einem Freundschaftsspiel im Londoner Wembley-Stadion nicht auflief, weil der britische Fußballverband nicht bereit war, ihm eine Extra-Gage zu zahlen. Weil seine Forderungen so absurd waren, bekam er nach dem Karriereende auch bei seinem Ex-Club Montpellier, für den er drei Jahre gespielt hatte, keine Anstellung mehr. Der FC Schalke 04 schlug Mitte der neunziger Jahre ein Engagement Millas ebenfalls wegen seiner horrenden Gehaltsvorstellungen aus. Stattdessen kickte der zweifache afrikanische Fußballer des Jahres noch einige Jahre für Kameruns Spitzenklub Tonnerre in Jaunde, bei Pelita Jaya FC in Bandung auf Java und beim Putra Samarinda auf der indonesischen Ferieninsel Bali. Seit geraumer Zeit verlangt Milla auch für Interviews Geld. Mich kostet die Stunde mit ihm hundertfünfzig Euro.

Ist er frustriert? »Ich bedauere nichts«, sagt der Kameruner. »Ich werde bei allen großen Fußballerevents auf der Welt eingeladen. Wer kann das schon von sich behaupten?« In der Tat: 2005 war Milla auf der Feier zu Franz Beckenbauers sechzigstem Geburtstag im exklusiven Hotel »La Mamounia« in Marrakesch. Er und Beckenbauer seien Freunde, sagt er. Man sitze gemeinsam in verschiedenen FIFA-Gremien. Wie lange Beckenbauer nach dem Korruptionsskandal beim »Sommermärchen 2006« noch in FIFA-Gremien sitzt, ist ungewiss. Milla aber wird wohl noch eine Zeit lang den kamerunischen

Fußballverband vertreten, vielleicht sogar auf Lebenszeit.

Aus Millas Gesicht grinst immer noch die Zahn-
lücke von einst. Es scheint, als wäre sie ein bisschen
breiter geworden, die Haut ein bisschen älter. Das
Hemd spannt etwas. Milla trinkt keinen Alkohol,
er raucht nicht. Statt Fußball zu spielen geht er Rad
fahren, um in Form zu bleiben. Doch trotz seiner
guten Gesundheit: Privat hatte Milla nicht immer
Glück. Seine erste Ehefrau Marie Evelyne starb 2004
nach einem Verkehrsunfall. Milla hatte sie 1984 ge-
heiratet und zwei Kinder mit ihr. Später heiratete
er erneut. Astrid Stéphanie Ondobo gebar ihm vier
Kinder, doch auch von ihr lebt er heute getrennt. Sie
lebt in Montpellier in Frankreich, er in Jaunde. Milla,
ein Fall wie Diego Maradona, dessen Leben nach
dem Fußball aus den Fugen geriet? Ein Mensch den
heute mehr Menschen belächeln als bewundern?
Vielleicht.

Jedenfalls fiel es Milla in einigen Momenten
im Leben schwer, zwischen Freund und Feind zu
unterscheiden. Der Ex-Profi hat sich immer einge-
mischt. Zum Beispiel in die Karriere von Samuel
Eto'o, einem weiteren Weltklasse-Fußballer aus
dem Herzen Afrikas. Milla half dabei, Eto'o groß
zu machen. Als Eto'o acht Jahre alt war, schenkte
Milla ihm seine ersten Fußballschuhe. »Durch mich
wurde Eto'o überhaupt erst bekannt«, sagt Milla
heute. Unbestritten ist: Jahrelang war Eto'o trotz
aller Exzesse einer der größten Fußballer Afrikas.
In hundertfünfzehn Länderspielen schoss er fünf-
undfünfzig Tore. Eto'o wurde 2000 mit Kamerun

Olympiasieger und gewann 2000 und 2002 den Afrika-Cup. Viermal wurde er zu »Afrikas Fußballer des Jahres« gewählt. Er hielt sich für den besten und unentbehrlichsten Fußballer der Welt und tat dies auch kund. Millas Sache war das nicht.

Der Eklat kam 2010 vor der Fußball-WM in Südafrika. Eto'o hatte den Zenit seiner Karriere längst überschritten. »Er hat für seine Klubs schon viel geleistet«, sagte Milla damals, »nur bei einer WM hat er nie seine Leistung gebracht.« Natürlich war Eto'o verärgert. Und er schlug sofort zurück: Er habe es gar nicht mehr nötig, für die Unzählbaren Löwen zu spielen und könne genauso gut auf die WM verzichten. Es war eine unschöne Auseinandersetzung. Am Ende nahm Milla von Eto'o ein Auto als Entschuldigung an, denn in Kamerun ist es üblich, Geschenke, die der Wiedergutmachung dienen, nicht abzuweisen. Vor Millas Haus steht seitdem ein Porsche Cayenne. Etwas übertrieben wirkt er angesichts der perfekt geteerten Straßen im Viertel St. Pasteur. »Aber unser Konflikt ist beigelegt«, sagt Milla.

Milla geriet auch mit dem kamerunischen Verband in Konflikt. Immer wieder monierte er, dass der Verband besser einen einheimischen Trainer für das Nationalteam engagieren solle. Als der Deutsche Volker Finke, seinerzeit Nationaltrainer Kameruns, bei der Fußball-WM 2014 in Brasilien nach zwei blamablen Niederlagen gegen Mexiko und Kroatien vor dem dritten Gruppenspiel gegen Gastgeber Brasilien vor dem Aus stand, kommentierte Milla: Der Trainer habe keine Strategie, er

gebe der Mannschaft kein Gesicht. Kurzum: Milla trug unmittelbar dazu bei, dass Finke tags darauf geschasst wurde. Einige im Land unterstellten ihm Eigeninteresse. Denn schenkt man der kamerunischen Presse Glauben, hat Milla den Posten des Nationaltrainers seit Jahren für sich selbst im Visier.

Milla sind zweifellos Fehler unterlaufen. Doch er tut auch viel Gutes. Quasi fließend wechselt er zwischen seinem Job als Fußballbotschafter und seinem Ehrenamt bei der Cœur-d'Afrique-Stiftung, die er 2005 ins Leben rief, um in Not geratenen Kindern zu helfen. Dennoch weiß man nicht, ob Milla ein sympathischer Mensch ist. Viele haben ihn ausgenutzt. Das verändert den Charakter. Das Lachen fällt ihm nicht mehr so leicht wie bei seinen Toren 1990. Milla ist nicht mehr nur der Brudertyp, der Sympathieträger, den man aus dem Fernsehen kennt. Der Mensch, der an der Eckfahne beinahe ein halbes Dutzend Mal mit schwingenden Hüften den *Makossa*-Tanz aufgeführt hat. Der Tanz sei damals ganz spontan gewesen und nicht geplant, erzählt Milla heute. Ein bisschen Planung hätte seinem Leben sicher gut getan. Doch man kann seine Gespaltenheit nachvollziehen. Denn die meisten wollen nur ein schnelles Foto. Haben sie es im Kasten, sind sie rasch wieder weg.

Fabian von Poser